

# Liechtensteiner Volksblatt

Organ für amtliche Kundmachungen.

Erscheint an jedem Freitag. Abonnementspreis: Für das Inland jährlich 4 Kr., halbjährlich 2 Kr., vierteljährlich 1 Kr., mit Postverendung und Zustellung ins Haus; für Oesterreich und Deutschland mit Postverendung jährlich 5 Kr., halbjährlich 2.50; für die Schweiz und das übrige Ausland jährlich 6 Kr., halbjährlich 3 Kr., vierteljährlich 1.50 franko ins Haus. Man abonniert im Inlande bei den betreffenden Briefboten; fürs Ausland bei den nächstgelegenen Postämtern oder bei der Redaktion des „Volksblattes“; für die Schweiz bei der Buchdruckerei S. Kuhn in Buchs (Rhodental). — Briefe und Gelder werden franko erwartet. — Einrückungsgebühr für Inserate im Publikationsteil für die dreispaltige Zeile oder deren Raum 8 h oder 10 Rp. — Korrespondenzen, Inserate und Gelder sind an die Redaktion einzusenden, und zwar erstere spätestens bis jeden Mittwoch mittags.

Vaduz, Freitag

Nr. 20.

den 17. Mai 1907.

## Waterland.

**Luster für den Landtagsaal.** Im österr. Museum für Kunst und Industrie zu Wien ist gegenwärtig jener Luster ausgestellt, den Seine Durchlaucht im Vorjahre für den hiesigen Landtagsaal herstellen zu lassen geruhten. Das nach den Entwürfen des k. k. Architekten Herrn v. Neumann von der Firma Sillar in Wien ausgeführte, in edlen Formen gehaltene Kunstobjekt findet allgemein beifällige Beachtung.

**Vaduz.** In der am Sonntag den 12. d. M. dahier abgehaltenen Generalversammlung des liechtenst. landwirtsch. Vereins wurde unter anderem auch die Bekämpfung der gefährlichen Nebenkrankheit (Peronospora viticola) eingehend besprochen. Wir lassen den diesbezüglich von Herrn Reallehrer Ospelt gehaltenen Vortrag im Wortlaute folgen:

Das die Bekämpfung der Peronospora unumgänglich notwendig ist, leuchtet heute doch jedem Weinbergbesitzer ein. In früheren Jahren war uns der falsche Mehltau nur als eine den Rebstock sehr schädigende Blattkrankheit bekannt; im letzten Jahre sind aber auch die Trauben und Nebentriebe von dieser Krankheit befallen und vielfach vernichtet worden.

Wir haben heute zuverlässige Mittel, den falschen Mehltau zu bekämpfen; nur müssen dieselben richtig zubereitet und zeitgemäß angewendet werden. Als besonders geeignet haben sich die Kupfersalze bewährt. Dieselben wirken als Blaugifte, indem sie die Blizsporen, die sich oben auf dem Blatte ansetzen, gleich nach der Entstehung töten und so das Eindringen des Blizes verhindern. Damit sie wirksam sind, müssen aber die Mittel vor der Erkrankung der Blätter aufgespritzt werden, und zwar möglichst gleichmäßig, in feinen, tauartigen, über das ganze Blatt verbreiteten Tröpfchen und selbstverständlich auf die obere Blattseite, weil der Bliz hier eindringt. Kupfervitriollösung allein darf aber nicht angewendet werden; es würden die Blätter verbrennen. Kalk, Soda und auch Ammoniak haben die Fähigkeit, die im Kupfervitriol enthaltene Schwefelsäure auszufällen, das Kupfervitriol in weniger giftige Verbindungen überzuführen, sodass man ohne Schaden größere Mengen und 1—2prozentige Lösungen auf die Blätter bringen darf.

Kupfervitriol und Kalk zusammengefügt geben

die Bordeaux-Brühe, auch Kupferkalkbrühe genannt. Diese soll in einer 1—1½ prozentigen Lösung angewendet werden. 1 prozentige Lösung ist es, wenn auf 100 l Wasser 1 kg Kupfervitriol und 1½ kg Kalk genommen werden.

1½ prozentig ist die Lösung, wenn auf 100 l Wasser 1½ kg Kupfervitriol und 2—2½ kg Kalk zugelegt werden.

Das Kupfervitriol wird in ca. 5 l warmem Wasser aufgelöst, am besten in einem Euche ins Wasser gehängt. Der Kalk wird ebenfalls in Wasser aufgelöst; der Kalk muß aber durchgeseiht werden, damit weder unlösliche Kalkteile noch Sand in die Brühe kommen, was die Brause verstopfen, ja sogar die Spritze verderben könnte.

Bei uns wird meistens anstatt Kalkzusatz ein Zusatz von Soda genommen, welche zur Neutralisation der Schwefelsäure im Kupfervitriol ebenso wie Kalk entspricht. In Maienfeld wird die Kupfersodamischung, Burgunderbrühe, fast ausschließlich angewendet. Per 100 l Wasser werden bei 1prozentiger Lösung 1 kg Kupfervitriol und 2 kg Soda, bei 1½ proz. Lösung 1½ kg Kupfervitriol und 3 kg Soda genommen.

Kupferkalkbrühe und Kupfersodabrühe sollen frisch verwendet werden. Weiches Wasser zu nehmen ist angezeigt. Wir in Vaduz haben meistens hartes Wasser; wird solches verwendet, kann die Brühe am zweiten Tag nicht mehr gebraucht werden, weil sich neue Kristalle gebildet haben.

In den letzten Jahren wurde in Vaduz vielfach das Bordeauxbrühpulver von Rud. Maag in Dielsdorf, St. Zürich zur Bespritzung der Reben angewendet, und wir hatten wieder die besten Erfolge. Dieses Pulver, welches in 3 kg Paketen erhältlich ist, kommt etwas teurer als die beiden ersteren Mittel, ist aber viel bequemer zu handhaben. Das Pulver wird langsam und fein in das Wasser eingestreut; während des Einstreuens muß mit einem Stöckle fest gerührt werden. Nach 8—10 Minuten hat sich das Pulver vollständig gelöst.

Geizutage werden eine Menge von Pulver und Azurin zur Bekämpfung der Peronospora angepriesen; bleiben wir bei den bewährten, bei den angeführten Gegenmitteln, die wir in ihrer Wirkung gut gefunden haben.

Die erste Bespritzung soll stattfinden, wenn die Nebentriebe 10—15 cm lang sind, und zwar

mit einer 1prozentigen Lösung bei Kupferkalkbrühe oder Kupfersodabrühe; bei Verwendung des Bordeauxbrühpulvers sind 100 l Wasser auf ein Paket zu nehmen.

Die zweite Bespritzung hat 3 Wochen nach der ersten zu geschehen; es ist sogar zu empfehlen, dieselbe schon nach 14 Tagen vorzunehmen. Das frühe Spritzen wirkt mit durchschlagendem Erfolg.

Die dritte Bespritzung soll wieder 3 Wochen später folgen. Bei der zweiten und dritten Nebbespritzung ist 1½prozentige Lösung zu nehmen; verwendet man das Maag'sche Pulver, so wird bei der zweiten ein Paket in 80 l Wasser und bei der dritten in 70 l Wasser gelöst.

Früher haben wir 2prozentige Lösungen genommen; die Erfahrungen in hier und auswärts zeigten, daß alles, was über 1½ % Kupferlösung hinaus ist, unnützem Stoffverbrauch gleichkommt.

Die Nebbespritzung muß aber vor allem sorgfältig durchgeführt werden; sie besteht in einem ganz feinen Zerstäuben der Flüssigkeit (es ist also eine gute Brause an der Spritze notwendig), dann besteht sie in einem gründlichen Bestäuben der Nebblätter und der Trauben. Der Rebstock muß von allen Seiten bebraunt werden. In Nebbergen, in welchen die Rebstöcke reihenweise angelegt sind, ist dies leicht möglich. Die Reihen werden einmal aufwärts, das andere Mal abwärts bespritzt. Ein durchschlagender Erfolg ist nur von einer sorgfältigen Arbeit durchführung zu erwarten.

Bei regnerischem Wetter darf selbstverständlich nicht gespritzt werden, auch nicht, wenn die Blätter betaut sind. Es ist auch ratsam, diese Arbeit in den heißen Mittagsstunden zu unterlassen.

Vor allem ist ein gut funktionierender Apparat, eine gute Spritze, notwendig. Man soll beim Einkauf nicht auf einige Kronen schauen. Früher hatten wir Spritzen von Zint, diese sind nicht dauerhaft. Man kaufe sich solche von Kupfer. Dann soll die Form in bezug des Tragens, des Pumpens und der Schlauchführung eine zweckentsprechende sein. Auch soll bei der Brause die Regulierung des Strahles leicht ausgeführt werden können.

**Unfall.** Am 10. Mai nachmittags überfuhr ein mit Dretern stark beladener, dem Holzhändler Fric in Rankweil gehöriger Wagen, der nicht genügend gebremst worden war, im Ober-

## Reiseerinnerungen und Erlebnisse einiger Liechtensteiner.

(Erzählt von Elias Will.)  
(Schluß.)

In diesen belebteren Gegenden bekamen wir auch Tiere zu Gesicht, die wir im zoologischen Garten in Basel gesehen, Herden kanadischer Schafe. Diese sind viel größer wie die unserer Heimat und auch im Körperbau so sehr von diesen abweichend, daß man sie kaum als Schafe erkennen kann. Acht Uhr abends trafen wir bei strömendem Regen in Montreal ein. Vor unserer Abreise in Basel hatten wir uns Schriftchen über Kanada geben lassen, betitelt: Kanada und seine Provinzen, das Land der Zukunft. Dieses Büchlein bietet nebst der Beschreibung des Landes, seiner Verhältnisse, Beschaffenheit und Einteilung viele nützliche Winke für den Einwanderer. Da ist denn auch angezeigt, daß denselben in den verschiedenen Häfen oder Grenzstädten Emigrationshallen frei zur Verfügung stehen, bis sie sich Beschäftigung und damit ein anderes Logis gefunden haben.

Also erkundigten wir uns nach der Emigrationshalle. Diese ist am Bahnhof selbst, einige Treppen hinunter, im Erdgesch. Wohl mehr wie hundert bezopfte Chinesen waren hier interniert, lagen ausgestreckt auf bloßer Erde und grinsten uns ganz verwundert an; solche Bekanntschaft möchte ihnen wohl ungewohnt vorkommen, indes sehnten wir uns ebenso wenig nach den bezopften Söhnen des himmlischen Reiches und räumten schleunigst das Feld, und ein gasikheres Nachtquartier aufsuchend. Montreal ist die größte und industriereichste Stadt Kanadas, von ungefähr 130,000 Einwohnern, ebenfalls am Sorengo gelegen und Hauptstadt. Sitz der Regierung ist indes nicht Montreal, sondern Ottawa in der Provinz Ontario. Mehrere Tage wollten wir in Montreal, uns schlüssig, was beginnen; Arbeit wurde uns in Fülle angeboten, als Eisenbahn-, Kanal-, Kohlenminen-, Fabrik- und Farmarbeiter. Unser Sehnen richtete sich aber nach wie vor nach den Vereinigten Staaten, ein gewisser Ehrgeiz stachelte uns immer wieder auf, doch noch das uns einmal gesteckte Reiseziel zu erreichen. Wie aber

den verfahrenen Karren aus dem Kot ziehen? Erst versuchten wir es, auf rechtliche Weise ins Land zu gelangen und begaben uns eines Morgens auf das „Vereinigte Staaten Einwanderungsbureau“. Wir hatten aber entschiedene Pech. Um die Beamten über eine mögliche Identifizierung hinwegzutäuschen, gaben wir fingierte Namen, diese wurden aber schön sauber auf ein Blatt Papier notiert und wir damit auf das „Man-Yne-Bureau“ beordert, die Beschäftigung unserer Angaben zu holen. Im Schiffsregister aber waren die richtigen Namen verzeichnet. Dem war nun zwar zu helfen; wir hatten halb den Zettel verloren und gingen auf das Einwanderungsbureau zurück, uns einen neuen zu holen in der Voraussetzung, der Beamte hätte im Drang der Geschäfte unsere Namen vergessen. Diese Voraussetzung bestätigte sich auch, wir konnten jetzt die Beschäftigung unserer Aussagen holen. Nun aber kam was anderes, das uns weniger in den Kram paßte, nämlich das New-Yorker Deportationsystem. Dieser Umstand rief uns lebhaft die Mahnung des deutschen Agenten von Ellis Island ins Gedächtnis zurück: Ihr

borse zu Babuz das vorausfahrende Fuhrwerk des Frz. Jos. Wächter, welches von dem Sohne desselben, Franz Josef Wächter gelenkt wurde. Der Letztere kam unter den Wagen und wurde stark verletzt; auch die Pferde des Friedrich'schen Wagen wurden beschädigt.

**Aus der Alpe Lawena.** Der heurige schneereiche Winter hat auch an den Gebühlichkeiten der Alpe Lawena großen Schaden angerichtet. Eine vor Kurzem vorgenommene Ueber-schau hat gezeigt, daß die Semnhütte infolge Schneedrucks demoliert und daß der Schnee in die dort befindlichen Gastwirtschaftsräume eingedrungen war.

**Babuz.** Das am 9. ds. Monats von der Harmonie-Musik Babuz in der Schloßwirtschaft gegebene Konzert erntete sowohl in Bezug auf das ausgewählte, reichhaltige Programm, als auch auf die Präzision des Vortrages den allgemeinen ungetheilten Beifall.

**Babuz.** (Eingefandt.) Das von der rührigen Musikgesellschaft „Harmonie“ in Triesenberg am verflossenen Sonntag im Gasthaus zur Samina gegebene Konzert bot recht schöne Leistungen, welche umsomehr anzuerkennen sind, als die Vereinsübungen für die über den ganzen Triesenberg zerstreut wohnenden Mitglieder mit Mühen verbunden sind, wie sie bei Vereinen in anderen Gemeinden unbekannt bleiben. Viel Glück zu weiterem Streben!

## Politische Rundschau.

**Deutsches Reich.** Die Gerüchte von einer Kanzlerkrise. Die „Nordd. Allgem. Ztg.“ veröffentlicht folgende Mitteilung: Einige Provinzialblätter beschäftigen sich mit angeblich in parlamentarischen Kreisen umlaufenden Gerüchten, die von Differenzen zwischen dem Kaiser und dem Reichskanzler und von einer Kanzlerkrise als deren Folge wissen wollen. Wir stellen fest, daß diese Gerüchte jeder tatsächlichen Unterlage entbehren. Ebenso unbegründet ist die Behauptung, daß Reichskanzler Fürst Bülow unwohl sei und demnächst einen Erholungsurlaub antreten werde. Der Reichskanzler wird voraussichtlich erst im Monat Juli den Sommeraufenthalt in Nordsee nehmen.

**Ausfahrungen.** Streikende Arbeiter zogen am 9. d. in Ludwigshafen a. R. vor die Leinwandfabrik von Zimmermann und bombardierten sie mit Pfastersteinen; nachher stürmten etwa 500 Mann den Fabrikhof, der vollständig demoliert wurde. Zahlreiche Verwundungen sind bei den Ausschreitungen vorgekommen, denen gegenüber die Schutzmannschaft machtlos war. Erst

werdet in den verschiedenen Häfen signalisiert und da könnte Euch wieder was Dummes passieren. Das Dumme wollten wir aber nicht noch einmal riskieren; zum Glück waren noch mehrere Italiener anwesend, wir konnten uns unauffällig entfernen. Am Abend lösten wir Biletts bis St. Armand an der Grenze, im benachbarten Philippsburg für einige Tage Arbeit nehmend. Angelegentlich erkundigten wir uns nach der Gegend und eines schönen Abends machten wir uns auf den Weg, in der angegebenen Richtung zu versuchen, in das Land unserer Hoffnungen zu gelangen, wenn auch auf ungesicherten Wegen. Unsere Koffer ließen wir stehen; das hatte wenigstens das Gute an sich, daß wir der lästigen Gesellen los wurden, die sich in unsere Kleider eingebürgert. Stets die Landstraße innehaltend, wenn man den klotigen, holperigen Fahrweg so nennen darf, erreichten wir um Mitternacht das amerikanische Grenzstädtchen Swanton. Dieses war wie ausgeflogen, kein menschliches Wesen begegnete uns, um so besser. Von hier aus ließen wir über den Schienenstrang der Straßenbahn, die nach St. Alban führt. Morgens um 5 Uhr langten wir nach zurückgelegtem achtstündigem Marsche hundemüde und todesprig in St. Alban an. Schon in Montreal wurde uns Albany, im Staat New-York, als geeignetes Feld für Einwanderer angeraten, wegen seiner reichen Industrie. Diesen Wink beachtend, lösten wir Biletts nach Albany. Der Beamte am Schalter musterte uns misstrauisch, wohl in Folge unseres etwas verdächtigen Wesens. Was wollt Ihr denn in Albany? Wir gaben vor, wir hätten Verwandte dort, die wir besuchen wollten. Glaubt aber hats uns der gute Alte nicht, das konnten wir in seinen Mienen lesen. Dessen

zu Mitternacht trat Ruhe ein. — Der Straßen-travall vor der Leinwandfabrik hat außerordentliche Maßnahmen der staatlichen und städtischen Behörden zur Folge gehabt. Es wurde der kleine Belagerungszustand über die Stadt verhängt; die Gendarmen patrouilliert mit aufgefanztem Bajonett vor der Leinwandfabrik. Etwa 50 Gendarmen sind in Ludwigshafen eingetroffen, ebenso ein Bataillon des 17. Inf.-Reg. Der Besitzer der Leinwandfabrik Zimmermann begibt sich abends unter polizeilicher Bedeckung nach Hause. Den eigentlichen Anlaß zu den Exzessen gaben einige nicht zu den Streitenden gehörige Elemente, welche in die Fabrik drangen und die Arbeitswilligen derart durchprügelten, daß sie jämmerlich um Hilfe schreien. Darauf folgten Steinwürfe herüber und hinüber. Auch Frauen beteiligten sich an den Ausschreitungen. Die bis jetzt Verhafteten gehören nicht zu den organisierten Arbeitern. Der Regierungspräsident von Speyer kam am Freitag zur Information über die Vorgänge in Ludwigshafen. Seitens der Staatsanwaltschaft ist bereits die Untersuchung eingeleitet. Bis jetzt wurden 15 Verhaftungen vorgenommen. Die Arbeitswilligen befinden sich auf der städtischen Verpflegungsstation. Freitag abends fand eine stark besuchte Versammlung der organisierten Arbeiterschaft auf dem „Hemshof“ statt. Sämtliche Redner verwahrten sich energisch dagegen, daß die organisierten Arbeiter und die Streitenden die Ausschreitungen verursacht haben und ermahnten die Arbeiter dringend, sich von allen Ansammlungen fernzuhalten.

Das Urteil über General Stöbel. Die Kommission zur Untersuchung der Kapitulation von Port Arthur ist zu dem für General Stöbel und eine Reihe seiner Offiziere vernichtenden Resultate gekommen, daß Stöbel die Festung leichtsinnig verteidigt und ohne richtigen Grund übergeben habe. Stöbel hat daher den Tod durch Strang oder Erschießen verdient. Der Kriegsrat prüfte das Urteil und hat die Entscheidung darüber dem Zaren überlassen.

**Spanien.** Die Geburt eines Kronprinzen wurde am 10. d. Mts. 12.50 Min. mit folgendem Telegramm aus Madrid gemeldet:

„Königin Viktoria wurde von einem Prinzen entbunden.“ In einem an die Gemächer der Königin anstößenden Salon hatten sich vormittag eine Anzahl geladener Persönlichkeiten versammelt. Um 1 Uhr öffnete Ministerpräsident Maura die Türe, die zu den Gemächern führte und rief mit lauter Stimme: Es ist ein Prinz! Die Versammelten riefen darauf: Es lebe der König! Es lebe die Königin! Um 1¼ Uhr zeigte der König, wie es das Zeremoniell vorschreibt, den Anwesenden den neugeborenen Prinzen. Um 1 Uhr wurde an der Ecke des Schlosses die

Misstrauen hatte auch unser Misstrauen erweckt. Während der Fahrt ließen wir die Biletts vom Kondukteur nach New-York umschreiben, von Windsor aus eine andere Linie nehmend. Die Landschaft, die wir nun durchfahren, zeigte ein wesentlich anderes Bild, wie diejenige Kanadas; nicht bloß, daß sie weiter vorgeschritten war in der Natur, auch von Spuren so junger Kultur war nichts mehr zu finden. Städtchen auf Städtchen folgte, verschieden in Größe, aber alle im selben geschmackvollen, neueren Stil erbaut, weniger in kompakter Masse, als in Gruppen geordnet, durch Anlagen und freie Plätze geschieden. Fast kein Haus ist ohne Veranda. Breite, schnurgerade, asphaltgeplasterte Straßen, prachtvolle Alleen bilden, kennzeichnen diese Städte als Städte noch jüngeren Datums. In einer dieser Städte, in Springfield, Staat Massachusetts stiegen wir aus, für den folgenden Tag dort verweilend. Länger hatten wir aber keine Zeit zu verweilen, die Biletts hatten nur bis folgende Mitternacht Gültigkeit. Mit dem ersten Abendzug setzten wir die Reise fort, um elf Uhr nächst in New-York ankommend. Da wären wir jetzt wieder in der Patsche gefessen — Mitternacht, in der Weltstadt New-York, unbekannt und der Sprache des Landes nicht mächtig! Doch da kam uns der Zufall zu Hilfe. In New-York haben „Conestit“ war ein älterer Herr in unser Kroupe eingestiegen und hatte sich uns gegenüber gesetzt. Während der Fahrt unterhielten wir uns verschiedentlich, natürlich im heimatischen Dialekt. „Sind er Schwitzer Duada“ wandte der Herr sich ganz unvermittelt an uns. „Jo, mer sind Schwitzer.“ — „Woher?“ — „Usm St. Galler Oberland.“ — „I bi au ä Schwitzer, ä Züribieter; wo wänd er he?“ — „U Pittsburg.“ — „Do

Nationalfahne geht, worauf die Bevölkerung begeisterte Hochrufe ausbrachte.

## Neuigkeiten aus allen Ländern.

**Oesterreich.** Feldkirch. Wochenmarkt vom 14. Mai 1907. Besuch: mittelmäßig. Erdäpfel per Kilo 10 bis 12 h, Butter per Kilo 2 bis 2.40 K, Sauerlase per Kilo 90 bis — h, Magerlase per Kilo 95 bis — h, Fischen per Kilo 30 h, Salat per Kopf 8 bis — h, Kraut per 50 Kilo — h, 4 Stück Eier 28 h.

**Schweinemarkt.** Auftrieb: mittelmäßig. Handel: etwas flau. 1 Paar Spanferkel 36 bis 42 K, Treiber oder Frischlinge per Stück 30 bis 60 K.

— Oester. Reichsratswahlen. Nach den bis jetzt vorliegenden Nachrichten wurden bei den am 14. d. Mts. vorgenommenen Reichsratswahlen, die so viel Aufregungen verursachten, in unserem Nachbarlande Vorarlberg gewählt: Dr. Karl Drexel (Christlich-sozial) mit 2938 gegen 2633 Stimmen; Jodok Fint (Christlich-sozial) mit 6168 gegen 746 Stimmen; Franz Jofer (Christlich-sozial) mit 6286 gegen 2213 Stimmen und Martin Thurnherr (Christlich-soz.) mit 3167 gegen 253 Stimmen.

— Die Genssen des österreichischen Kaisers in Neuseeland. Aus Sydney wird der „Frankf. Ztg.“ vom 21. März geschrieben: Die von Kaiser Franz Josef I. der Neuseeländer Regierung zum Geschenk gemachten acht Genssen sind am 14. März mit dem Postdampfer „Turakina“ wohlbehalten in Wellington eingetroffen. Die Tiere befinden sich in der Obhut eines Beamten des Londoner Zoologischen Gartens, Herrn Bertling. Der Gedanke, in Neuseeland einen Versuch mit der Klimatisierung von Genssen zu machen, ist auf den Kommandanten des österreichischen Kreuzers „Panter“, Ritter von Hoehnel, zurückzuführen, der, als er vor zwei Jahren Neuseeland besuchte, den jetzigen Premierminister Sir Joseph Ward sehr für die Sache zu interessieren wußte. Im ganzen sollen übrigens ursprünglich 24 Genssen eingefangen worden sein, von denen aber ein Teil als zu alt wieder in Freiheit gesetzt werden mußte. Andere wiederum benahmen sich in der Gefangenschaft so wild und ungebärdig, daß sie nach kurzer Zeit verendet. Schließlich sind denn nur noch die nunmehr an ihr Ziel gelangten Tiere, zwei Böcke und sechs Geißen, übrig geblieben, deren Aussetzung im Gebiete der Neuseeländer Südalpen nunmehr sobald als möglich erfolgen soll. Dem Ergebnis dieses Klimatisierungsversuches wird in der Kolonie mit großem Interesse entgegengeesehen.

müand er aber 3 Nü York übernacht, der Zug hält bei Verbindig.“ Wir hatten also unser Vaterland verleugnet, hoffen aber, es sei uns vergeben. Der biedere Züribieter nahm sich in verdankenswerter Weise unser an, löste einige Biletts und führte uns einige gewundene Treppen hinunter zur New-Yorker Untergrundbahn. Eine große Strecke führen wir unter der Stadt dahin und kamen wieder auf einem Bahnhof an die Oberfläche. Unser Begleiter führte uns noch auf eine Straße, die zum Hafen führt und gab uns Weisung für einen deutschen Gasthof. Nachdem wir uns gebührend bedankt, verabschiedeten wir uns, den empfohlenen Gasthof aufzusuchen. Den folgenden Tag, es war der 29. Juni, verbrachten wir in New-York. Da hatten wir nun die Genugtuung, von derselben Stelle aus, nach der wir so oft mit heißer Sehnsucht ausgesehen, nach Ellis Island hinüber zu schauen, vom Pennsylvania Bahnhof aus. Unsere Biletts kauften wir auf einer „Ticket Office“ der Stadt, von der Baltimore-Ohio Line. Auf dem Weg zu dieser Office kamen wir gerade recht, um zu sehen, wie ein Neger einen andern im Streite auf offener Straße toteschossen. Das ist nun in New-York etwas Alltägliches; auf uns aber machte es einen widrigen Eindruck, wir hatten genug vom New-Yorker Stadtbild. Sieben Uhr abends verließen wir New-York und morgens um 9 Uhr trafen wir, nach vielem erlittenen Ungemach und zwei Monate später als in unserer ursprünglichen Plan gelegen, doch wohlbehalten und zufrieden, unser Ziel erreicht zu haben, in Pittsburg ein.

Nun Gott befohlen!